

Unfälle, Preise, über prominente Gäste im Kloster, über die Reisen der Äbte. Oft steht unter dem Monatsnamen nur die Angabe *nihil* (nichts). Äußerst selten wird über politische Ereignisse, gar von größerer überregionaler Bedeutung, berichtet. So bleibt die Handschrift, auch nach ihrer Edition, eine historische Quelle bescheidener Aussagekraft, selbst für die Weingartner Klostersgeschichte wenig ergiebig, schon gar nicht zu vergleichen mit den 1914/21 edierten Briefen und Akten des Abtes Gerwig Blarer, die etwa den gleichen Zeitraum (1520–1567) umfassen.

Sibylle Wrobbel

GEORG GÜNTHER (Bearb.): **Musikalien des 18. Jahrhunderts aus den Klöstern Rot an der Rot und Isny. Katalog** (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 2). XXXII und 220 Seiten mit zahlreichen Notenbeispielen. Kartoniert DM 98,- ISBN 3-476-01582-3

Mit dem Ziel, *die an tausenden von Stellen noch verstreuten Schätze historischer Musikalien und Musikinstrumente aufzuspüren, zu sammeln, pfleglich zu verwahren, zu inventarisieren und der Allgemeinheit auf alle geeignete Art zugänglich zu machen, und dies nicht nur dem Musikwissenschaftler, sondern auch dem praktischen Musiker*, gründete im Oktober 1935 der damalige Leiter des Musikwissenschaftlichen Instituts an der Universität Tübingen, Ernst Fritz Schmid, das Schwäbische Landesmusikarchiv. Ein Aufruf erging an alle evangelischen und katholischen Kirchengemeinden in Württemberg, ihre Archive nach Notenmaterial zu durchsuchen. Tatsächlich kam auch eine ganze Menge an Notenmaterial daraufhin nach Tübingen, vor allem aus den ehemaligen Klöstern Oberschwabens, u. a. aus Buchau, Gutenzell, Isny, Obermarchtal, Ochsenhausen, Rot, Schussenried, Siefen, Weingarten, Weissenau, Zwielfalten.

Doch kaum gegründet, verfiel das Schwäbische Landesmusikarchiv durch den Weggang Schmidts 1937 in einen Dornröschenschlaf, aus dem es erst jüngst wieder aufzuwachen beginnt. Seit 1991 hat das Archiv mit Georg Günther einen eigenen Leiter, der die Bestände neu katalogisiert und 1995 begonnen hat, seine Ergebnisse zu publizieren. So legt er nun – nach der Veröffentlichung des Bestands aus dem Kloster und der Pfarrkirche Ochsenhausen – einen weiteren Katalog über die Musikalien aus zwei Klöstern vor, wobei der Bestand aus Rot an der Rot 179, der aus Isny 83 Nummern umfaßt, darunter auch bislang unbekannte Werke von Mönchen beider Klöster.

Erfreulicherweise enthält der Katalog neben dem bibliographischen Verzeichnis der nach alten Signaturen geordneten Musikalien eine genaue Beschreibung des Notenmaterials, erläutert deren äußeres Erscheinungsbild und Erhaltungszustand, nennt – soweit ermittelbar – den Schreiber, macht Angaben zum Schreibstoff. Unter der Rubrik Kommentar folgen alle weiteren Informationen zu

den Werken, etwa mit Hinweisen auf musikalische Besonderheiten. Zwei Register, eines zu den Komponisten und eines zu den Gattungen und Textanfängen, beschließen den Band.

Gewiß sind unter dem verzeichneten Notenmaterial *vielleicht mittelmäßige Werke*, doch – wie Georg Günther meint –, eben auch *zahlreiche andere*, die es verdient haben, *wieder zum Erklängen gebracht zu werden*. Deutlich wird in diesem Band einmal mehr, über welche reiche Musikkultur die oberschwäbischen Klöster bis zu ihrer Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfügten. Sie ist es wert, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Wilfried Setzler

HERMANN EHMER: **Johann Friedrich Flattich. Der schwäbische Salomo. Eine Biographie** (Calwer Taschenbibliothek 65). Calwer Verlag Stuttgart 1997. 164 Seiten mit Abbildungen. Paperback DM 19,80.

HERMANN EHMER und CHRISTOPH DUNCKER (Hrsg.): **Johann Friedrich Flattich – Briefe** (Quellen und Forschungen zur Württembergischen Kirchengeschichte 15). Calwer Verlag Stuttgart 1997. 305 Seiten. Paperback DM 88,-

Johann Friedrich Flattich ist eine der populärsten Pfarrergestalten Württembergs. Gedenksteine und Tafeln in seinem Geburtsort und an seinen Wirkungsstätten wie auch einige Schulen und Kinderheime, die ihn zum Namenspatron erkoren haben, erinnern an ihn. Mehr noch bezeugt die bis in die Gegenwart führende Reihe der Veröffentlichungen über ihn das wache Interesse an diesem schwäbischen Original. Fortgeführt wird diese nunmehr mit zwei Beiträgen, die anlässlich der 200. Wiederkehr seines Todestages am 1. 6. 1997 erschienen.

1713 in Beihingen am Neckar geboren, entstammt Flattich einer der Ehrbarkeit angehörenden Familie. Nach dem Besuch der evangelischen Klosterschulen in Denkendorf und Maulbronn und dem Studium in Tübingen amtierte er sechs Jahrzehnte: als Vikar in Hoheneck und Garnisonsprediger auf Hohenasperg sowie als Landpfarrer in Metterzimmern (1747) und Münchingen (1760). Dabei trat er auch als Erzieher und «Sozialarbeiter» hervor; zugleich hat er sich in der pietistischen Volksfrömmigkeit den Ehrentitel eines «Schwabenvaters» erworben.

Die lange Zeit maßgebende, aber durchaus verklärende Darstellung seines Werdegangs stammt aus der Feder des badischen Pfarrers Karl Friedrich Ledderhose (1806 bis 1890): *Leben und Schriften des J. F. Flattich* (1873; neu bearb. von F. Roos, 1926), ein aus zahlreichen Anekdoten zusammengestellter Klassiker der pietistischen Erbauungsliteratur, aus dem bis heute mehrere populäre Biographien schöpften. Daneben steht das in dichterischer Freiheit gezeichnete Lebensbild des aus Nürtingen stammenden Schriftstellers Georg Schwarz (1902–1990): *Tage und Stunden eines leutseligen, gottfröhlichen Menschenfreundes*, das von 1940 bis 1990 vierzehn Auflagen erlebte. Eine auf eigenen Nachforschungen basierende kurze Biogra-

phie indes hat erst Walter Hagen 1966 in den *Lebensbildern aus Schwaben und Franken* (Bd. 10, S. 61–77) vorgelegt.

Ebenfalls auf gründlichem Quellenstudium fußt die neuerliche bebilderte Biographie von Hermann Ehmer, die den ›historischen Flattich‹ sichtbar zu machen sucht und ihn zutreffend als philanthropischen Zeitgenossen des aufklärerischen 18. Jahrhunderts charakterisiert. Dazu bietet sie detaillierte Hintergrundinformationen, die besonders aufschlußreiche Einblicke in die dörfliche Sozialstruktur gewähren (vgl. S. 73–80) und so Flattichs Wirken verständlich machen. Witzig und schlagfertig, zuweilen skurril, war er besonders auf die praktische Lebenshilfe bedacht und half vor allem verarmten Gemeindegliedern beim *ökonomischen Haushalten* («Hausen»), wobei er auch als zinsfreier Kreditgeber auftrat (S. 52–56, 133–135). Dabei ließ er sich hauptsächlich von der genuin schwäbischen Maxime leiten: *Wenig brauchen lernen, damit man nicht viel sorgen und erwerben muß* (Brief, Nr. 15, S. 49); im Hintergrund stehen auch alttestamentlich-weiseheitliche Vorstellungen.

An der Einfachheit und Lebenspraxis orientierte sich auch seine erzieherische Arbeit, der er als Leiter eines von ihm eingerichteten privaten Internats im Münchinger Pfarrhaus nachging. Im Laufe der Jahre hat er dort einige hundert Schüler besonders in Latein und Naturkunde *informiert* (S. 106–122). Dabei ging er von biblizistisch-philanthropischen Prämissen aus; mit Händen zu greifen sind auch Anklänge an den Zeitgenossen Rousseau (1712–1778), die Ehmer herausstellt (S. 118–120). Auch in seinem theologischen Denken steht Flattich freilich unter dem Einfluß des Zeitgeistes. So versucht er als aufklärerischer Pietist respektive biblizistischer Empiriker biblisch-mythologischen Glauben und moderne Naturwissenschaft zu vereinen, wobei er sich an den Pietistenhäuptern Johann Albrecht Bengel (1687–1752), seinem Denkerdorfer Lehrer, und vor allem an Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782), dem tiefsinnigen Theosophen, orientiert (S. 123–129). Daß Flattich damit aber *Vordenker der Theologie* geworden sein soll (Klappentext), ist allerdings eine krasse Fehleinschätzung.

Dessenungeachtet hat Ehmer mit seiner leicht lesbaren Biographie einen wichtigen Baustein zur Erhellung des württembergischen Pietismus im 18. Jahrhundert geliefert, der noch immer in großen Teilen von der pietistischen Historiographie golden übermalt ist. In der zu erhoffenden zweiten Auflage möge der Autor das lückenhafte Literaturverzeichnis ergänzen, v. a. mit der grundlegenden Studie von Willy Friedrich über die «Pädagogik Flattichs», 1908. Warum sollte man denn nicht auch einige ausgewählte Anekdoten als wirkungsgeschichtlichen Beitrag darbieten, die unter anderem von Flattichs Begegnungen mit Herzog Karl Eugen handeln?

Einen wertvollen Forschungsbeitrag stellt auch die Edition dar, die sämtliche heute noch zu ermittelnden Briefe Flattichs umfaßt. Dargeboten werden 88 Schriftstücke, vor allem Privatbriefe aus den Jahren 1776 bis 1794, die die Herausgeber ausfindig gemacht haben, besonders im Landeskirchlichen Archiv, in der Württembergischen Landesbibliothek, in der Tübinger Universitätsbibliothek

und im Familienarchiv Roos in Reutlingen. Mehrere der Briefe hat Duncker bereits 1992 in seinem populären Bändchen *Originales und Originelles aus Flattichs Brieftruhe* auszugsweise veröffentlicht; überdies wurden sie teilweise bereits im 19. Jahrhundert zugänglich gemacht (vgl. Einleitung, S. XV–XVIII), u. a. in Flattichs vielfach aufgelegten *Hausregeln*, die sogar ins südindische Kanarisch übersetzt wurden (Biographie, S. 138–143).

Die nunmehr vorliegende Edition bietet demgegenüber die Briefe vollständig und buchstabengetreu; notwendige sprachliche und sachliche Erläuterungen, besonders zu den zahlreich genannten Personen, werden in Anmerkungen gegeben. Die Adressaten sind hauptsächlich Flattichs älteste Tochter (1746–1810) und deren Ehemann Wilhelm Friedrich Trautwein (1745–1827), Stiftsverwalter in Weinsberg, wie auch die markanten pietistischen Geistlichen Wilhelm Ludwig Hosch (1750–1811) und Christian Adam Dann (1758–1837).

In den Briefen an das Ehepaar Trautwein wird besonders der Pädagoge Flattich sichtbar, der aus dem Schatz seiner Erfahrungen seelsorgerlich-praktische Ratschläge erteilt (vgl. bes. Br. 77.78, S. 246–250, 253–255). Die Mitteilungen an die jungen Amtskollegen indes gewähren Einblicke in die pfarramtliche Praxis und in theologische Fragestellungen (vgl. bes. Br. Nr. 35–38, S. 110–118), in denen sich der kontinuierliche Übergang des älteren Pietismus in die antimodernistische Erweckungsbewegung («Erweckungspietismus») im Vormärz ankündigt. Mehr noch aber vermitteln die Briefe ein anschauliches Bild von Flattichs Umwelt und überhaupt vom dörflichen Alltagsleben im ausgehenden 18. Jahrhundert. *Werner Raupp*

Moritz von Schwind. Meister der Spätromantik.

Ausstellungskatalog. Hrsg.: Staatliche Kunsthalle Karlsruhe. Verlag Gerd Hatje Ostfildern-Ruit 1996. 296 Seiten mit 574 Abbildungen, davon 91 farbig. Pappband DM 88,- ISBN 3-925212-36-1

Sein Bestreben *ging auf das Romantische*, so hat es Moritz von Schwind selbst formuliert. Als «Meister der Spätromantik» wird der Künstler denn auch gern bezeichnet. Gleichwohl stand er an der Grenze zwischen Spätromantik und Moderne, vermochte noch einmal als Bilderzähler und Beobachter die Stile der vergangenen Epochen aufzugreifen und sie in seinem facettenreichen Werk in seinem ihm eigenen lebendigen Stil vorzutragen. Kunst, Literatur und Musik erklingen in seinem Werk immer wieder zusammen, weshalb er auch als Malerpoet und Malerkomponist bezeichnet wird. Die von seinen Eltern ererbte Musikalität und lebenslang mit großer Freude ausgeübte musikalische Tätigkeit, vorwiegend im Kreis von Freunden, bestimmt eine ganze Reihe von Werken. Sein Hang zu Geschichten und Poesie führte zu Freundschaften mit Dichtern wie Nikolaus Lenau, Eduard von Bauernfeld und im Alter mit Eduard Mörike und verband sich mit ihrem Dichten in Bildern. Eine Folge sind die zahlreichen Literatur-Illustrationen, die ihm u. a. auch